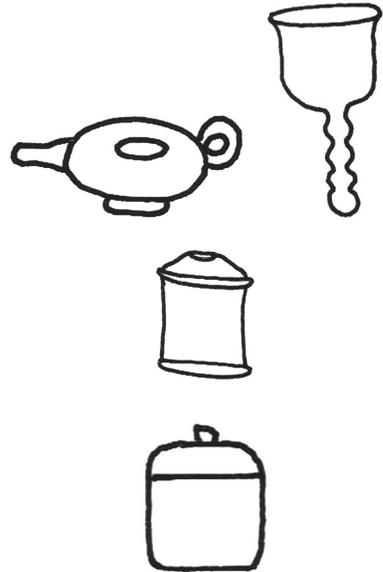


25) Lampen können entweder eindeutige Metallimitationen sein (25a) oder (vor allem im Ostmittelmeerraum) konische oder schalenförmige Gefäße mit massivem geperltem Stiel (25b). Auf Ständern oder in metallenen Aufhängevorrichtungen dienten sie zum Beleuchten der Innenräume bzw. hatten bei Bestattungen auch sakrale Funktion.

26) Ein Tintenfass (*atramentarium*) diente wie seine bronzenen Pendants zum Aufbewahren von Tinte und ist somit ein Bestandteil des Schreibgeräts.

27) Ein sehr ähnliches, kleines zylindrisches Gefäß ist die Deckeldose (*pyxis*, pl. *pyxides*), die zum Aufbewahren von Salbe oder Schminke diente, oder aber als Dose für Schmuck und andere Kleinigkeiten.



Feines Tafelgeschirr in verschiedenster Herstellungstechnik

Geblümt, gestreift und gebändert – das Mosaikglas

Die aus verschiedenfarbigen bunten Glassegmenten zusammengesetzten Mosaikgläser gehören zu denjenigen hellenistischen Entwicklungen der Glastechnologie, die zur Römerzeit perfektioniert wurden. Früher nannte man sie in Anlehnung an neuzeitliche venezianische Produkte gerne „*Millefiorigläser*“, da die Segmente wie „*tausend Blumen*“ oder Blüten wirken. Heute verwendet man besser den Oberbegriff Mosaikgläser, denn bei weitem nicht alle Muster nutzen Blumen als eines ihrer Zierelemente: Die späthellenistische Mosaikglasschale im Louvre (Abb. 22) verwendet beispielsweise verschiedenfarbige Spiralen in

durchscheinendem Grund, die sich mit einfarbigen opakweißen oder – orangenen, unregelmäßig viereckigen Segmenten abwechseln.

Zur Herstellung von Mosaikgläsern wurden zunächst verschiedene mehrfarbige stangenförmige Glasbarren zusammengesmolzen, von denen man eine Vielzahl kleiner scheibchenförmiger Segmente abtrennte. Diese wurden dann in Musteranordnung sortiert und über einer umgedrehten Kernform erhitzt, wodurch sich die Scheibchen (unter rotierendem Druck?) miteinander verbanden und etwaige noch verbliebene Zwischenräume auffüllten. Die hellenistischen Muster favorisierten Spiralen und feine Sterne, die sich mit einfarbigen Buntglas- oder Goldglassegmenten abwechseln.



Abb. 22:
Hellenistische
Mosaikglasschale
mit spiralgigen Ele-
menten in mehr-
farbigem Buntglas,
Durchmesser
13,4 cm. 2. Hälfte
des 1. Jh. v. Chr.
Paris, Louvre, Inv.
S 2472.

Der Rand wurde oft mit einem zweifarbigen Reticellafaden belegt (Abb. 23), wie an der Schale im Louvre zu sehen ist. Manche Schälchen dieser späthellenistisch-republikanischen Ausprägung der Mosaikglasschalen besitzen zudem einen angesetzten, aus einem separaten Glasfaden gewickelten Standring, während dieser bei den jüngeren Exemplaren bereits in der Form vorgegeben war.

In der frühesten Kaiserzeit blieben die Muster ähnlich fein ausgeführt, nur die Sternsegmente verschwanden zugunsten von echten blütenartigen Kombinationen. An Farben kommen erneut alle in der Antike erzielbaren Glasfarben vor, über die Grundfarben Blau, Gelb und (seltener) Rot sowie Weiß und Schwarz bis hin zu Zwischentönen wie Orange oder Rotviolett. Grün gibt es zu dieser Zeit erstaunlicherweise noch selten, während farblose Würfelchen oder Grundmassen durchaus

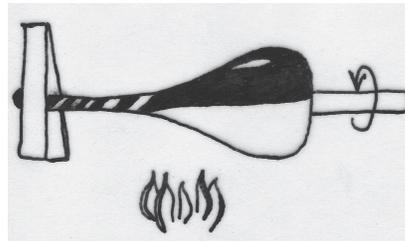


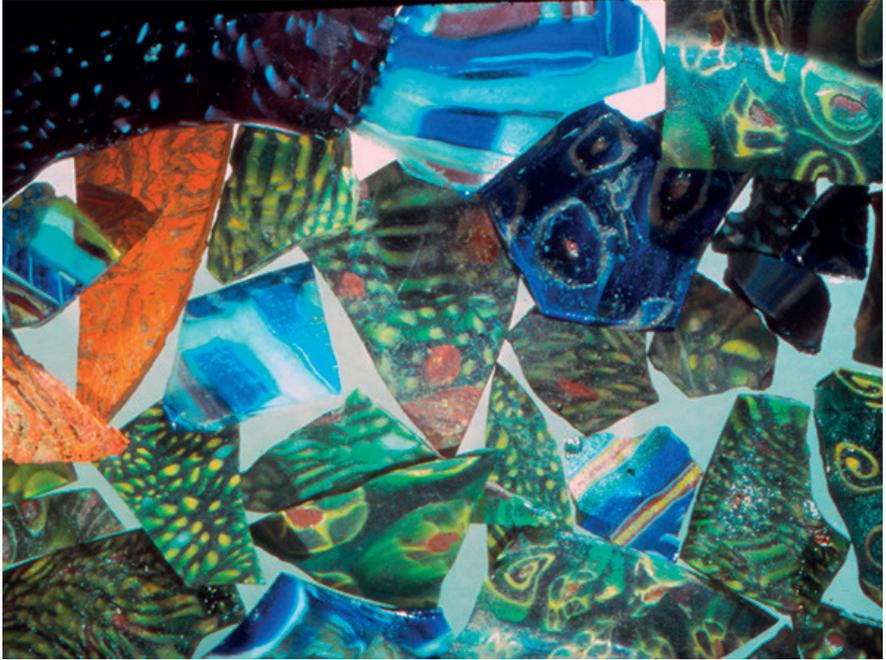
Abb. 23:
Rotierende Herstel-
lung eines zweifar-
bigen Reticellafa-
dens. U. d. A., nach
Stern/Schlick-Nolte
1994, Abb. S. 55.

begegnen. Wo genau diese Gläser hergestellt wurden, ist noch nicht durch Werkstattfunde zu belegen – man denkt sowohl an Ägypten (Alexandria?) bzw. die griechischen Inseln als auch an Campanien und Rom selbst.

Abb. 24 zeigt eine Zusammenstellung von Mosaikgläsern verschiedener Datierung aus den Altfinden von Kempton. Man erkennt auf den ersten Blick die Häufigkeit von intensivem Violett, Blau und vor allem Grün als Grundfarbe, wobei ein leuchtend grüner Grund eindeutig auf die spätere Gruppe der Mosaikgläser weist.

Abb. 24:

Auswahl von Mosaikgläsern des 1. Jhs. n. Chr. aus den Altfinden von Kempten/Cambodunum.



Die Muster bestehen in dieser Zeit gerne aus opak gelbem und rotem, seltener opak weißem Glas. Besonders die leuchtend gelben Stifchen, Spiralen und Blüten stechen hervor. Die beiden grell orange erscheinenden marmorierten, flachen Teller-scherben links sind eine absolute Ausnahme, die sich ausschließlich in augusteisch-tiberischen Fundzusammenhängen nachweisen lässt. Dieses Glas stellt für Raetien eine wirkliche Rarität dar. Bei den Streifenmosaik-scherben erkennt man außerdem, dass einige der Buntglasstreifen in farblosem Glas eingelegt sind – eine durchaus gängige Technik bei späthellenistisch-frühkaiserzeitlichen Gläsern, also zu einer Zeit, als es erst äußerst selten komplett farblose Gefäße gibt.

Spätestens um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. stagnierte die Produktion der frühen Mosaikgläser mit kleinteiligen Mustern, und möglicherweise

in anderen, bislang ebenfalls unbekanntem Werkstätten entstanden nun die nicht mehr so ordentlich gemusterten, „späten“ Mosaikgläser, die bis weit ins 5. Jh. n. Chr. hinein begegnen. Während man früher automatisch jedwedes Mosaikglas in augusteische bis claudische Zeit datierte, kristallisierte sich im letzten halben Jahrhundert eine viel längere Laufzeit dieser im Vergleich deutlich unordentlicher gemusterten Gläser ab. Wichtig sind die zwei Schalen aus den zwischen den beiden Weltkriegen in ehemals deutschem Gebiet gefundenen germanischen Fürstengräbern von Sakrau (heute Zakrzów in Polen), die an das Ende des 3. Jhs. n. Chr. zu datieren sind. Sie können nicht als Altstücke gedeutet werden, denn sie unterscheiden sich in ihrer Form und Musterung eindeutig von den späthellenistisch-frühkaiserzeitlichen Vergleichsstücken. Zur Fundzeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg

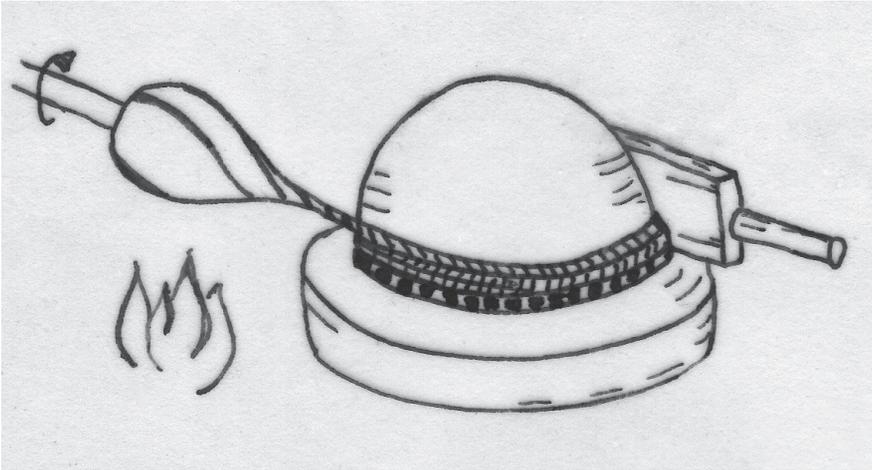


Abb. 25:
Rotierendes
Aufwickeln einer
kalottenförmigen
Reticellafaden-
schale über einer
fixierten Kernform.
U. d. A. nach Stern/
Schlick-Nolte
1994, Abb. 125.

nahm man an, solche Gläser seien in Köln gefertigt worden (wohl vor allem deshalb, weil sie 1939 von Fritz Fremersdorf publiziert wurden), wovon man heute wieder Abstand nimmt. Einige solcher späten Gefäße wurden im 4. oder 5. Jh. n. Chr. sogar in die Mörtelverschlüsse mancher stadtrömischer Katakombengräber eingedrückt und dadurch datiert; viele davon werden heute in den Vatikanischen Museen aufbewahrt.

Bei späten Mosaikgläsern herrscht nun besonders ein smaragdgrüner oder rotvioletter Grund vor, die Muster bestehen aus größeren „Blüten“ mit einem Punktkranz um das oft gelbe oder rote Zentrum. Sehr beliebt sind auch äußerst farbenfrohe Achatimitationen – sogar solche, die keinerlei Vorbilder in der Natur haben, wie beispielsweise das Detail eines kleinen konischen Schälchens aus Augst zeigt.

Eine Abart der Mosaikgläser stellen die spirilig auf einer wohl rotierenden Scheibe ähnlich einer Töpferscheibe („*Glas-macherscheibe*“) aufgewickelten Reticellaschalen dar (Abb. 25). Dabei ist der Grund immer farblos, der gewundene Spiralfaden meist

opak gelb oder blau. Oftmals ziert ein aus blauem und weißem Faden gewickelter Randfaden die Lippe solcher Gefäße. Dies lässt sich bis um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. beobachten.

Cameoglas – die Portlandvase

Eine weitere Spezialität frühromischer Glashütten sind die sog. Cameogläser, aus zwei Schichten (in der Regel dunkelblau mit weißem Überfang) zusammenschmolzene Gefäße, die wirken, als seien die oft mythologischen Motive aus einer kompletten Überfangschicht durch Abarbeiten derselben herausgeschnitten worden. Neuere Theorien denken dagegen an ein aus einer Vorform aufgebrachtes Dekor, das nur noch nachgearbeitet werden musste, nicht mehr an eine durchgehende Überfangglasschicht. Berühmtestes Beispiel dieser Ware ist die sog. Portlandvase (eigentlich eine Amphoriske), die seit dem späten 17. Jh. bekannt ist und immer wieder beschrieben bzw. reproduziert wurde. Angeblich 1697 in einem Sarkophag

außerhalb von Rom gefunden, hat speziell dieses Gefäß die Begeisterung reicher und adeliger Sammler erregt und ging durch unzählige Hände (darunter um 1800 durch die des englischen Gesandten in

Neapel, Sir William Hamilton, sowie der dem Stück den Namen gebenden Herzogin von Portland), bevor es 1810 zunächst als Leihgabe ins Britische Museum London gelangte und 1945 schließlich von diesem



Abb. 26:
Hauptansichtsseite
der aus Cameo-
glas gefertigten
„Portlandvase“ im
Britischen Museum
London.

angekauft werden konnte. Diesem außergewöhnlichen Gefäß anzuschließen ist eine stetig wachsende Gruppe von weiteren Cameogefäßen verschiedenster Form, etwa Krüge, Trinkschalen und Flaschen. Die erhabenen weißen Dekore stellen mythologische oder bukolische Szenen dar, oder aber sind erotischer Natur. Eine Verbindung mit dem augusteischen Kaiserhaus wird zumindest für die Spitzenstücke angenommen. Dachte man früher an eine rein westliche Verbreitung der Cameogläser, so ist man heute sicher, dass es auch ab und zu Funde im östlichen Mittelmeerraum gibt. Es handelt sich also um eine der ersten Gruppen von reichsweit verbreiteten Luxusgläsern, die uns noch öfter begegnen werden.

Das etwas andere Essgeschirr – Gläser mit Keramikprofilen

Hierbei handelt es sich um geformte Gefäße mit „keramikähnlichen“ Profilen, wie sie erstmals Ludwig Berger 1960 anlässlich der Untersuchung der Gläser von Vindonissa/CH benannte. Charakterisiert sind sie durch stark plastische Horizontalleisten, die den Rand und/oder den Standring betonen. Sie gleichen damit fast genau ihren tönernen oder metallenen Vorbildern. Wie auch die leuchtend rote Terra Sigillata besitzen diese Gläser sehr kräftige Farben, die meist schwach durchscheinend oder aber milchig opak sind. David F. Grose, der diese Warengruppe intensiv erforschte, nennt sie die „*aggressivst römische*“ Gruppe („*most aggressively Roman*“) unter den späthellenistisch-frühkaiserzeitlichen Gläsern. Zeitlich sind

sie in der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. anzusiedeln und dabei in vielen frühen Siedlungen und Militärplätzen zahlreich nachzuweisen. Häufige Formen sind etwa steilwandige, flache Schälchen und Teller der Form Isings 22 oder Gefäße mit eingeschnürter Wand entsprechend der TS-Form Dragendorff 27 (= Isings 2). Bereits ab flavischer Zeit (letztes Drittel des 1. Jhs. n. Chr.) werden sie nicht mehr produziert und tauchen nur noch ab und zu als Altstücke auf. Sie werden von den gleich zu beschreibenden farblosen überschlifften Servicen abgelöst, die jedoch meist andere Gefäßformen verwenden.

Sicher erscheint ihre Herstellung durch Formung und Nacharbeitung („*überschleifen*“ bzw. polieren). Während man früher noch annahm, die Ware wären auf einer normalen Drehbank aus dickwandigen Rohlingen geschliffen worden, so vermutet Rosemarie Lierke auch für diese und verwandte Gläser eine Herstellung auf der rotierenden „*Glasmacherscheibe*“, auf der das heiße, formbare Glas mittels Schablonen in eine Grundform hineingedreht worden wäre. Typischstes Merkmal dafür sind kleine parallele „*sichelförmige*“ Stauchungsfalten, die jedoch später nicht überarbeitet (= abgeschliffen) wurden. Die immer wieder genannte Bearbeitung an der Drehbank ist jedoch ein für allemal aus der Glasforschung zu streichen, denn Glas kann nun einmal nicht ebenso bearbeitet werden wie Holz oder Metall – es würde zerspringen.

Neben den gängigen, auch in der Terra Sigillata vorkommenden Serviceformen gibt es in dieser Ware auch zahlreiche singuläre oder vergleichsweise seltene Stücke, darunter sind insbesondere einige „*Rie-*

Abb. 27:

Große ovale Schale oder Platte mit geschwungenen Griffplatten (Isings Form 97c) aus tief kobaltblau schwach durchscheinendem, geformtem Glas. L. ca. 70 cm. Fundort: Ephesus in Kleinasien.



„sengefäße“ wie ein blauer Fisch von fast 34 cm Länge oder die große Deckdose und die Schale mit jeweils knapp 40 cm Durchmesser (heute im Britischen Museum London bzw. dem Corning Museum of Glass). Eine über 70 cm lange ovale Platte stammt aus den Hanghäusern von Ephesus in Kleinasien (Abb. 27) – sie zeichnet sich zudem durch ihre tief kobaltblaue Farbe aus. Die Glasmasse der meisten typologisch vergleichbaren (aber deutlich kleineren) Platten besteht dagegen aus farblosem Glas. Dieser kleinasiatische Fund ist somit in doppeltem Sinne selten: wegen der ungewöhnlichen Größe des Gefäßes, aber auch wegen der Tatsache, dass Gläser dieser Warengruppe im Ostmittelmeerraum generell seltener anzutreffen sind. Im Gegensatz dazu kommen sie überaus zahlreich in den Westprovinzen vor, was auf eine Herstellung in Italien weisen könnte. Betrachtet man die zahllosen neuen und singulären Gefäßformen dieser Ware in der stadtrömischen Sammlung des in der 1. Hälfte des 20. Jhs. erfolgreichen italienischen Tenors Evan Gorga, so ist eine Produktion (unter anderem?) in der

Hauptstadt selbst mehr als wahrscheinlich. In dieser exzeptionellen Privatsammlung gibt es beispielsweise allein 20 verschiedene Varianten von geformten farblosen und farbigen Skyphoi.

Entfärbt-überschliffenes Geschirr – die Weiterentwicklung der TS-imitierenden Gläser in farbloser Glasmasse

Wie oben bereits mehrfach angedeutet, gab es in der Frühzeit der hellenistisch-römischen Glasproduktion im 1. Jh. v. bis weit ins 1. Jh. n. Chr. nur sehr selten geformte Gläser aus völlig farbloser Glasmasse. Dies änderte sich spätestens in flavischer Zeit – noch vor 100 n. Chr. gelang es offenbar, auch farblose Gläser massenhaft herzustellen, sowohl in geformter als auch in freigeblasener Technik. Die geformten Geschirre bleiben „TS- oder metallimitierend“, auch wenn sich die einzelnen Profile weiterentwickeln bzw. neue dazukommen. Am gängigsten sind die Schalen, Teller und Platten der Typen Goethert-Pola-

schek 23 (das zugehörige Ovaltablett trägt die Nummer G 11) und 25, die bei Isings noch nicht als eigenständige Formen geführt wurden. Charakteristisch ist für sie der ausladende konisch ansteigende Rand, der bei G 23 mittels einer zusätzlich abgewinkelten Hängelippe einen Kragen bildet (Abb. 28a und b). Während die Unterseite der G 23 oft in verschiedenster Weise mit Oval- und Kugelfacetten verziert wird, bleiben die Varianten der Form G 25 unverziert, werden aber „überschliffen“, „poliert“ oder wie man auch immer sonst sagen möchte. Um diese beiden Leitformen herum bildet sich im Laufe des 2. Jhs. eine sehr variantenreiche Gruppe von farblosen Geschirren, die nur noch ausnahmsweise einzelne Exemplare aus meist tief blauem oder türkis schwach durchscheinendem Buntglas aufweisen; die große Masse ist nun farblos und unsorgfältiger gearbeitet. Man vergleiche hierzu die bereits auf Abb. 27 gezeigte Platte aus Ephesus, die einer häufig imitierten Metallplatte formal folgt (Ovaltablets vom Typ Regensburg/Eggers 121). Auffällig ist außerdem, dass sich nun sehr große Sätze aus verschieden großen Schälchen und Tellern von allem in Grabfunden in

den Nordwestprovinzen nachweisen lassen, während solche großen Sätze in der 1. Hälfte des 1. Jhs. noch nicht vorkommen – selbst in der TS zur Massenware zu zählende Geschirrformen wie die Schälchen und Teller mit eingeschnürter Wand Isings 2/Goethert 7 (sie entsprechen der TS-Form Drag. 27) kommen meist nur in ein oder zwei Exemplaren pro Fundeinheit oder Grabinventar vor. Ob man sich dabei im 2. Jh. noch an den in frühen Schriftquellen beschriebenen 12er- oder 16er-Sätze orientierte oder sich ohne Vorgabe frei für eine größere Anzahl an Gefäßen entschied, kann nicht gesagt werden.

Die Herkunft dieser reichsweit auftretenden farblosen Schälchen und Teller ist noch nicht eindeutig gesichert. Nahm man früher aufgrund ihrer Häufung in Italien und überhaupt im Westen eine dortige (italische?) Herstellung an, hat eine Vielzahl an Neufunden in Ägypten und dem Ostmittelmeerraum das Bild deutlich in diese Richtung verschoben; allerdings ohne dass sich schon sichere Hinweise für eine (alleinige?) östliche Provenienz abzeichnen würden.

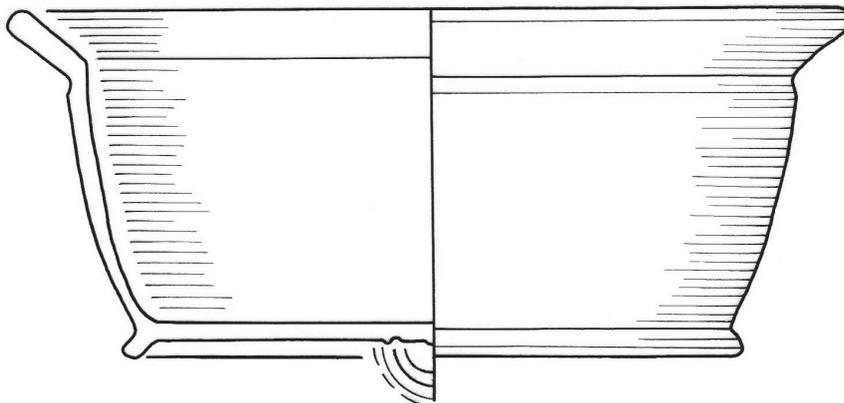
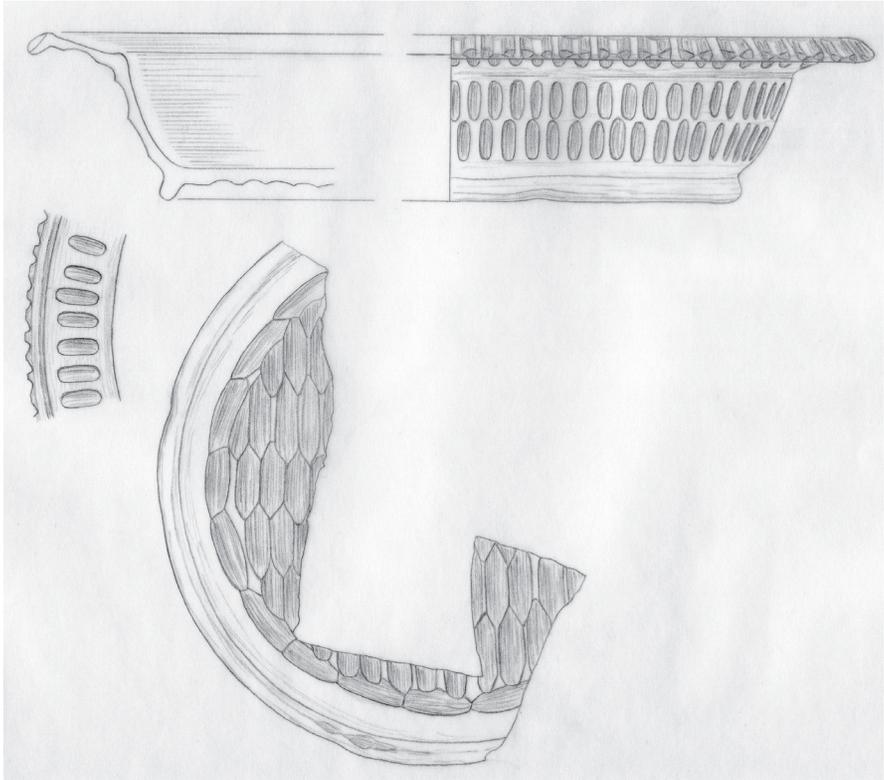


Abb. 28a: Entfärbte Geschirrform des späten 1.–2. Jhs. n. Chr. Glatte wandiges Schälchen mit Kreisen um Punkt buckel auf der Bodenunterseite; Goethert-Polaschek Typ 25; aus der Ausgburger Glasschicht.

Abb. 28b:

Mit Ovalfacetten auf der Außen- bzw. Unterseite verzierter Teller mit Kragenrand G 23 von der Jesuitengasse 10 in Augsburg. Ebenfalls eine entfärbte Geschirrform aus dem späten 1.–2. Jhs. n. Chr.



*Geschliffen wie Bergkristall?
Facettschliffbecher und Verwandtes*

Um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. wurde, wie wir gerade hörten, eine neue Glasgattung „erfunden“ – die entfärbten oder farblosen, Bergkristall imitierenden Gläser. Gefäße aus Bergkristall gehörten zu den extrem seltenen – und daher begehrten – Luxusgefäßen der hellenistisch-frührömischen Zeit, die man mit der neuen Technik billiger, aber täuschend ähnlich herstellen konnte. Die zuvor nur sehr selten vorkommende „Farbe farblos“ wurde somit schnell zu einem Verkaufsschlager, der sich bis in höchste Kreise und sogar im Kaiserhaus durchsetzte. „Entfärbtes“, also farbloses Glas konnte durch die

Zugabe von Antimon oder Mangan erzielt werden, das die natürliche (also blaugrüne) Färbung des Glases veränderte – man sollte daher besser von farblosem Glas sprechen, besonders wenn nicht analysiert wurde, wie genau die Färbung zustande kam.

Um das Spiel mit der Lichtbrechung hervorzuheben, sind viele der farblosen Trinkbecher und -schalen mit Wabenfacetten verziert. Diese in den vorgefertigten, durch Formpressen entstandenen Rohling eingeschliffenen Facetten bedecken die gesamte Becheroberfläche (Variante der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr.), oder aber sie reihen sich in Registern mit glatten Zonen dazwischen (jüngere Ausprägungen bis ins 2. Jh. hinein). Neben hohen und niedrigen Bechern



Abb. 29:
Niedriger Becher
mit Wabenfacetten
des Typs G 35; FO
unbekannt. Rheini-
sches Landesmuse-
um Trier, Inv. G . II
F. 197.

(Abb. 29) gibt es Skyphoi, Trinkhörner, Krüge und Flaschen (Typentafel Abb. 30) – ein besonders seltenes Exemplar mit Schliff in geschwungenen Furchen stammt aus Pompeji (Abb. 30,7). Eine eigene Gruppe der Facettschliffgläser bilden die bereits genannten runden und ovalen, teils mit Griffplatten versehene Schalen G 11/23 (Abb. 31). Da diese Gefäße überaus weit im gesamten Römischen Reich verbreitet sind (vor allem auch in Militärlagern), muss man wohl von mehreren Herstellungszentren ausgehen, die sowohl in Italien als auch Ägypten gelegen haben könnten.

Nahe verwandt mit den Facettbechern sind die sog. Hochreliefgläser (früher auch Hochschliff genannt), die in einer vergleichbaren Technik

geformt und nachgearbeitet wurden. Bekannt sind schmale hohe Becher oder Skyphoi mit stark plastischen Fischblasenmotiven, die zu den häufigsten vorkommenden Verzierungen gelten können. Seltener ist ein vertieftes Zungenmuster, etwa an einer verzierten Schale mit einem Medusenhaupt als Mittelmedaillon aus Xanten. Zu den jüngeren Reliefgläsern gehören farblose Skyphoi (zweihenklige Trinkschalen), deren Wandung mit plastischen Blattmuster und/oder Trinksprüchen bzw. Segenswünschen verziert ist (Abb. 33). Sie datieren bereits ins 3. bis 4. Jh. n. Chr. und weisen auf die Spätantike voraus, während der diese Verzierungstechnik nach wie vor zum Einsatz kam – man denke an die berühmte Jagdschale von Stein am Rhein.